

**PREDIGT ZUR GEBETSWOCHEN FÜR DIE EINHEIT DER CHRISTEN
ÖKUMENISCHER GOTTESDIENST
IN DER RÖM.-KATH. PFARRKIRCHE MARIAHILF
20. JANUAR 2014 - 18 UHR**

Es gilt das gesprochene Wort!

Wenn die Kirche der Leib Christi ist (eine mystische Metapher),
so ist der sichtbare Teil dieses Leibes in der Tat zerteilt.
Wie fast alle Religionen fächert sich das Christentum auf
in verschiedene Bewegungen, Gemeinschaften, Konfessionen
und Denominationen.

In der Geschichte wurden diese Unterscheidungen und Abgrenzungen,
die immer auch die Gefahr der Abspaltung in sich trugen,
bereits in der Bibel selbst sichtbar - z.B. in den Spannungen
zwischen der Jerusalemer Urgemeinde
und den neu hinzu gekommenen griechischen Missionsgemeinden.

Es war das Anliegen der noch jungen Christenheit,
in den ersten 500 Jahren die Einheit der Kirche zu bewahren
und damit auch gegenüber sektiererischen oder häretischen Gruppen
deutlich Stellung zu beziehen.

Das führte dazu, dass sich in Rom und in Konstantinopel
(und zeitweise auch in Alexandria) bald Bischofssitze ausprägten,
die den Führungsanspruch innerhalb der sich zersplitternden Christenheit für
sich beanspruchten,
um die Einheit der jungen Kirche zu bewahren.

Immerhin gelang es in den ersten Jahrhunderten,
Konzilien einzuberufen und wesentliche Gemeinsamkeiten
des christlichen Glaubens festzuhalten.
Zugleich begann damit aber die Bekenntnisbildung
und die Tendenz zu Dogmatisierung von Glaubensinhalten.

Die Kehrseite dieses Vorgangs war

die Verdammung von Häresien und Häretikern.
Die Geschichte des Christentums wird in der Folgezeit
eine Geschichte der Spaltungen.
In den ersten Jahrhunderten spalten sich die afrikanischen Christen
von Rom und Konstantinopel ab.
1054 zerbricht die Christenheit in eine West- und eine Ostkirche.
Nochmals ca. 500 Jahre später vollzieht sich die Trennung
zwischen der röm.-kath. Kirche und den Kirchen der Reformation,
die sich in der Folgezeit nochmals und immer weiter verästeln.
Alle diese Entwicklungen können letztlich
auf eine Grundfrage zurückgeführt werden:
auf die Suche nach der **richtigen** und **einen** Kirche!

Diese Frage beschäftigt die Christenheit bereits in ihren allerfrühesten
Jahren - wie unser Predigttext zeigt:

Korinth – das war eine Hafenstadt, die wir durchaus mit heutigen
Hafenstädten wie z. B. Hamburg oder Rotterdam vergleichen können:
Menschen aus aller Herren Länder (und der verschiedensten Kulte) kamen
durch die Stadt; manche ließen sich in ihr nieder.
Die Christen waren in Korinth noch eine junge Minderheit
– das ist in den uns bekannten Hafenstädten anders:
hier ist das Christentum alt - und die ChristInnen,
jedenfalls die aktiven, sind schon wieder eine Minderheit.
Aber ob nun junge oder alte Minderheit:
Selbst als Minderheit waren sie untereinander gespalten.
Damals rechneten sich die einen zu Paulus, andere zu Apollos,
wieder andere zu Kephas, also zu Petrus, wie wir sagen würden.
Und dann, fast klingt es wie eine sarkastische Zuspitzung,
wenn Paulus hinzufügt: Wieder andere sagen von sich:
Ich gehöre zu Christus
- so als könne man unter Berufung auf Christus
eine eigene Partei aufmachen,
als verbiete nicht schon die Erwähnung des Gottessohnes
jeden Gedanken an menschliche Parteiungen:

„Ist Christus etwa zerteilt?“, fragt der Briefschreiber Paulus.

So also in Korinth!
Und in unserer Welt heutzutage?

Da rechnen sich die einen zu Kephas, also zu Petrus
- oder zum Papst als seinem Nachfolger.
Da rechnen sich die anderen zu Paulus,
so wie er uns über seinen Vermittler Augustinus
und in seinem Gefolge durch den Erfurter Augustinermönch Martin Luther
und die Schweizer Reformatoren wieder und neu entdeckt wurde:
die Lutherischen und die Reformierten.
Aber nicht genug damit: dmals in Korinth, heute bei uns:
Wie es war im Anfang, so auch jetzt und von Ewigkeit zu Ewigkeit?

Sind wir dazu verurteilt, auch und gerade als ChristInnen,
für immer in Parteien zu leben, auch unser Christentum in Parteien zu leben?
Petrus/Kephas, Paulus, Apollos dort
Katholiken, Lutherische, Reformierte, Orthodoxe
und manche andere (Methodisten oder Baptisten) hier?

Sind wir zur Spaltung im Namen des einen Glaubens verteilt?
Um es offen zu sagen: Wenn es alleine auf uns ankommt: Ja!
Unsere Lage ist ja sogar noch etwas komplizierter als die in Korinth.
Denn da gab es noch frühe, vielleicht sogar erste Missionare
– und wo Missionare auftreten, gibt es auch persönliche Faszinationen
und Bindungen, auch Abhängigkeiten,
vielleicht sogar auch Führungsbedürfnisse auf beiden Seiten
und Eitelkeiten bei den Anführern.
Die kann man gewissermaßen moralisch tadeln,
auch als Charakterschwächen.

Und da kann dann ein Apostel wie Paulus sagen,
er habe sich selber streng unter Kontrolle gehabt,
habe diszipliniert alles vermieden, was einem solchen Missionars- und
Führerkult hätte Vorschub leisten können.
Ja, er ist sogar sehr froh, dass er niemanden getauft hat,
damit ja keiner glaubt, er sei etwa auf Paulus getauft.

Obwohl: Krispus und Gaius fallen ihm dann doch bei besserem Nachdenken
wieder ein - und schließlich auch Stephanus und dessen Haus ...
Aber aufs Ganze gesehen gilt:
Paulus sieht das persönliche Problem und steuert ihm entgegen.

Soweit Korinth mit seinen christl. Kleingruppen u. Hausgemeinschaften.

Unser Problem sind aber wohl kaum die persönlichen Cliques
- obwohl: auch solches soll es in unseren Gemeinden ja geben, spätestens
dann, wenn ein Pfarrer wechselt oder strauchelt
oder ein neuer Chorleiter bestellt wird.
Und da macht es kaum einen Unterschied, ob evang. oder röm.-kath.
Aber das liegt dann wirklich zumeist eher auf der persönlichen,
nicht auf der theologischen Ebene.

Unsere Kirchentümer sind ja nicht durch Personen,
sondern durch Institutionen voneinander geschieden,
nicht durch persönliche Anschauungen,
sondern durch tief gegründete, wissenschaftlich ausformulierte
und fein geschliffene Dogmen.
Was in Korinth ganz subjektiv geschah
– und deshalb so offenkundig tadelnswert war,
bei uns ist es objektiviert, institutionalisiert, dogmatisiert.

Ist es deshalb besser?
Bevor wir allzu schnell und selbstverständlich
„Nein!“ rufen, sollten wir einen Augenblick innehalten.

Wenn wir Menschen von Wahrheit,
auch von einer theologischen oder biblischen Wahrheit reden,
kommt es offenbar auf jedes Wort, auf jedes Jota an.
Da kann man nicht mal so, mal so reden. Heute dieses, morgen jenes:
Die Wahrheit widerstreitet jeder Beliebigkeit und Nachlässigkeit.
Und gleich neben der Wahrheit beginnt die Ketzerei.
Manchmal bringt aber erst die vermeintliche Ketzerei von gestern
die wirkliche Wahrheit von morgen zutage
(vgl. Jan Hus und das Konzil von Konstanz).

Offenbar geraten wir Menschen, wenn wir ganz genau
von der Wahrheit reden wollen, immer tiefer in ein Gestrüpp von
Teilwahrheiten und Wahrheitsparteien hinein
- in dem jeder sich selber im Recht sieht und viele andere im Unrecht.
Die Partei aber, die hat eben nicht immer, sondern niemals Recht.
Aber ganz ohne Parteien geht es eben auch nicht so recht.

Das scheint also ein objektives, unentrinnbares Gesetz zu sein
– nicht nur ein mehr oder weniger leicht zu beherrschender Charakterfehler.

Wie kann unter uns etwas *allgemein-verbindlich* sein,
wenn die beiden Elemente einander so zu widersprechen scheinen?

Was allgemein bleibt, ist im letzten nicht verbindlich
– und was ganz und gar verbindlich und total verpflichtend ist,
das ist es eben nicht allgemein.

So ist das eben:
Das gibt es (noch) nicht - die ganz einige und die ganz richtige Kirche.

Selbst die Reformation hat uns zwar der christlichen Wahrheit,
unserer christlichen Wahrheit näher gebracht:
sola fide, sola scriptura, solus Christus.
Man könnte dazu auch sagen:
Dominus Jesus – Jesus allein ist unser Herr.

Andere ChristInnen sehen in dieser
besonderen Annäherung an die Wahrheit
doch nur eine Entfernung von der Einheit und sagen:
Einheit gibt es nur, wenn Ihr Euch unserer Wahrheit anschließt
– und Wahrheit nur, wenn Ihr mit uns in die Einheit einkehrt,
um nicht zu sagen: heimkehrt.
Und sagen dazu auch: *Dominus Jesus*.

Das Problem scheint mir darin zu liegen,
dass wir schließlich die Empfänger der Wahrheit sind,
und nicht die Absender!
Wir sind nicht die Sonne, sondern allenfalls der Mond.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig
- nicht aber: Unser Gesicht solle leuchten,
und dann auch noch ungnädig über die anderen.

Wahrheit und Einheit zugleich
- und beides gibt es letztlich nur zugleich! -
wird für uns nicht als Ergebnis eigenen Werkens möglich,
sondern nur als fremdes Geschenk!

Was aber machen wir, bis das Geschenk eintrifft?

Zunächst einmal auf etwas besinnen bzw. an etwas erinnern:
an das Verdienst der ökumenischen Bewegung der letzten 100 Jahre,
die Geschichte der Trennungen und Spaltungen umgekehrt zu haben.
Dieser Prozess ist noch längst nicht abgeschlossen, aber er ist in vollem
Gang.

Was in den 1900 Jahren zuvor nicht gelungen ist,
das ist in den letzten hundert Jahren gelungen:
Die Stärkung des Miteinanders, die (Wieder)-Entdeckung der biblischen
Botschaft,
dass wir „in Christus eins sind“.

Es war - und das darf bei aller Bescheidenheit doch in Erinnerung gebracht
werden -
die große Errungenschaft des innerprotestantischen Gesprächs, also der
Diskussion zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche,
das Modell der „versöhnten Verschiedenheit“ für die Ökumene
fruchtbar gemacht zu haben.

Dieses Modell erlaubt es einerseits, die historisch gewachsenen Kirchen und
Konfessionen in ihrer Identität anzuerkennen (und damit auch ein Stück weit
die Gründe für Ihre Entstehung zu würdigen) und zugleich das Ziel der
Versöhnung neu in den Blick zu nehmen.

Es würde den Rahmen der Predigt sprengen, die Stationen auf dem Weg der
Ökumene im vergangenen Jahrhundert nachzuzeichnen.
Genannt sei aber zum Beleg das jüngste Dokument, die Charta oecumenica,
die nach rund 1000 Jahren Trennung zwischen Ost- und Westkirche das erste
gemeinsame Dokument aller christlichen Kirchen in Europa darstellt.
Darin verpflichten, um nicht zu sagen: bekennen sich die Kirchen dazu,
in allen Bereichen des kirchlichen Lebens dort, wo es möglich ist,
gemeinsam zu feiern und zu handeln, und dort, wo es noch nicht möglich ist,
die Versöhnung und Einheit zu suchen.

Diesen Auftrag haben alle Kirchen wahrzunehmen.
Christus ist da nicht mehr zerteilt, wo Kirchen aufhören,
sich ihr „Kirche-sein“ gegenseitig abzusprechen.
Wo sie aufhören, einander die Gläubigen „abzuwerben“.
Wo sie aufhören, sich selbst als die einzig
„wahre“ oder „legitime“ Kirche zu behaupten.

Das heißt als Zweites: wir haben den Auftrag, die Gespräche zwischen den Konfessionen weiterzuführen – aber nicht mit dem voreiligen Versuch, Unterschiede vorschnell und zu Lasten unserer Wahrheiten zuzukleistern, sondern in dem Bestreben, zunächst einmal die anderen (und dann uns selber) besser zu verstehen, auch die bleibenden Unterschiede und ihre vorläufige Notwendigkeit.
Und als drittes wollen wir auf den Apostel Paulus hören und auf unseren Predigttext:

Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen,
sondern das Evangelium zu predigen
- nicht mit klugen Worten,
damit nicht das Kreuz Christi zunichte werde.

Damit nicht das Kreuz Christi zunichte werde!
Das Kreuz ist nämlich nicht das Wahrzeichen
einer in dieser Welt triumphierenden Kirche,
auch keiner siegreichen Kirchenpartei,
sondern der vollständige Widerspruch
zu allen Ansprüchen dieser Welt und zu allen Ansprüchen in dieser Welt.

Das Kreuz durchstreicht nämlich, ja wörtlich:
durch-kreuzt alle Kirchentümer dieser Welt
– und nur indem es diese Kirchentümer und -parteien regelrecht durchkreuzt,
bringt Kreuz das ihnen Gemeinsame zum Vorschein:

Dass sie eben **alle durchkreuzt werden müssen**.
Das mag nun etwas zu steil klingen.

Deshalb das ganze in eine praktische Denk- und Glaubensübung
übersetzt: Wir sagen ja alle, wir seien Christen.
Und dann sagen wir hinzu:
Wir sind Katholiken, Lutherische, Reformierte, Unierte, Orthodoxe!

Wir wäre es, wir setzen einmal diese konfessionellen Markenzeichen für
einen Tag beiseite, und sagten für uns: „Wir gehören zur jesuanischen
Kirche!“ Oder, weil das sonst missverständlich klingen könnte: „Zur Kirche
des Jesus von Nazareth!“

Christliche Kirche, das geht uns einigermaßen einfach über die Lippen
– aber bei dem konkreten „Kirche des Jesus von Nazareth“, da kämen wir
schon recht ins Stocken. Sei's drum!

Und dann prüften wir uns genau, ob die Art und Weise,
in der wir als ChristInnen und als Kirche und als Konfession auftreten
sich wirklich mit diesem Jesus von Nazareth verträgt
- im Reden, Denken und Handeln,
im Auftreten, im Gehabe, im Gestalten und Verwalten,
im Entscheiden, Urteilen (und Ver-Urteilen) – im Lieben und Leben.

Ob wir dann nicht allesamt, Konfession für Konfession,
Kirche für Kirche, Mensch um Mensch beschämt dastünden.
Aber vielleicht ein wenig christlicher.

Doch vielleicht ist es gerade das, was Martin Luther meinte,
als er von der *ecclesia semper reformanda* sprach,
von der Kirche, die der ständigen Erneuerung und Durch-Kreuzung bedarf.
Und am Ende seines Lebens den Satz formulierte:
Wir sind Bettler, das ist wahr!
Das gilt - im Blick auf die Suche nach der richtigen und einen Kirche -
auch und vor allem für die Konfessionen!
Dies gilt es zu erkennen, anzunehmen und umzusetzen.
Die Gebetswoche für die Einheit der Christen
ist ein Schritt auf dem Weg zu einer solchen versöhnten Verschiedenheit.

Weil wir nämlich so ein Zeichen an die Welt geben,
dass wir uns nicht mit internen Streitereien selbst genügen,
sondern gerade aufgrund unserer Praxis zur Versöhnung
selbst zu Botschaftern der Versöhnung werden können. Amen.